

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/3 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.3.61907

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

medium par excellence for the obsessive rearticulation of fear and aggression in the face of supposedly irremediable difference« (S. 147).

Die sogenannte *École d'Alger* markierte in den dreißiger Jahren einen radikalen Wendepunkt in der frankophonen Literaturgeschichte Algeriens. Autoren wie Gabriel Audisio, Albert Camus oder René-Jean Clot stellten den Algerianisten die mediterranistische Vision eines franko-moslemischen Kulturdialogs entgegen. Es versteht sich von selbst, daß Dunwoodie als ausgewiesener Camus-Experte dem Literatur-Nobelpreisträger von 1957 breiten Raum widmet. Mit ausufernder Zitierfreude belegt er, daß Camus und Audisio aufgrund der von ihnen verdrängten kolonialen Realität einer Illusion unterlagen: »Both Camus and Audisio rejected what Fanon termed the Manicheaenism of the colonial situation, and allied themselves with the party of dialogue and joint evolution, against the facts of a hundred years of colonization. In valorizing factors of liberation and progress, they were led to play down the history of repression. In order to foreground a space of fruitful cohabitation, they strove to neutralize the internal frontiers erected by colonialism« (S. 217).

Es dauerte bis 1949, ehe Emmanuel Roblès als erster französisch-algerischer Schriftsteller eine voll ausgezeichnete und individualisierte indigene Romanfigur schuf – den Widerständler Smaïl in *Les Hauteurs de la ville*. Der Sozialist Roblès, Ikone der 1950er Generation der einheimischen Schriftsteller wie Mouloud Feraoun, Mohammed Dib oder Mouloud Mammeri, glaubte, den kolonialen Gegensatz durch die Kulturen überspannende Solidarität der Arbeiterklasse überwinden zu können. Es ist ein wenig enttäuschend und nicht recht einsehbar, daß sich Dunwoodie für diesen eigentlichen Höhepunkt seiner Zeitreise auf gerade einmal 20 Seiten beschränkt. Bis hierher legt er eine sorgfältige und umfassende Studie der frankophonen Literaturgeschichte Algeriens vor. Nur: warum bricht er sie mit dem Ausbruch des algerischen Unabhängigkeitskrieges 1954 ab? Paradoxerweise erscheint durch die Beschränkung auf französisch-algerische Autoren die indigene Bevölkerung auch in Dunwoodies Werk eher im Hintergrund. Weshalb geht er in seiner Analyse nicht auf die algerische Schriftstellergeneration der fünfziger Jahre ein, die ja auch auf Französisch schrieb? Dies wird nicht recht klar. Dunwoodie beendet seine Studie etwas abrupt mit einem zweiseitigen Epilog. Dennoch handelt es sich letztendlich um eine beeindruckende Monographie. Dunwoodies präziser und prägnanter Schreibstil ist schlicht ein Lesevergnügen, er zitiert zielgerichtet und punktgenau, und er nähert sich der komplexen Thematik souverän und mit leichter Hand. »In short«, wie Dunwoodie schreiben würde, ein ausgezeichnetes Buch.

Dirk SASSE, Münster

Wolfgang U. ECKART, *Medizin und Kolonialimperialismus. Deutschland 1884–1945*, Paderborn (Schöningh) 1996, 638 S.

Das auf reicher Quellenarbeit beruhende Buch vermittelt einen vielseitigen Einblick in die Kollaboration der deutschen Tropenmedizin mit der Kolonialpolitik des Kaiserreichs bis zum Dritten Reich. Der Untersuchungsschwerpunkt liegt auf der Zeit vor 1914; es wird die Situation anhand der einzelnen deutschen »Schutzgebiete« in Afrika, Asien und der Südsee behandelt. Der Autor zeigt, daß die entstehende Tropenmedizin nicht das Glück der »Eingeborenen« im Auge hatte, sondern nur die optimale Ausbeutung ihrer Arbeitskraft. Dabei ist allerdings folgendes Dilemma nicht zu übersehen: Die zeitgenössische Rassenlehre nahm an, daß die »weiße Rasse« kaum in den Tropen »akklimatisierbar« sei, so daß auf die Gesundheit der Kolonialiserten gesetzt werden mußte, zumal man deren Dezimierung durch endemische Krankheiten fürchtete, d.h. Malaria, Schlafkrankheit, Lepra etc. sowie die typische Zivilisationskrankheit der Syphilis. Die größte Angst der Kolonisatoren aber betraf die »Rassenmischung«, d.h. den folgenreichen Sexualkontakt zwischen »schwar-

zen« Frauen und »weißen« Männern. Erwähnt werden die Bestrebungen der deutschen Kolonialverwaltung nach einem »Rassenmischehe-Verbot«, dessen evozierte Ähnlichkeit zu den antisemitischen »Nürnberger Gesetzen« vom 15. 9. 1935 tatsächlich bedenkenswert ist. Aber eine mögliche Kontinuitätsthese wird mit der apodiktischen Feststellung gekappt, daß es sich bei der Debatte um die »Rassenmischehe« vor 1914 »letztlich um eine von den kolonialen Realitäten weit entfernte Phantom-Diskussion gehandelt (habe)« (S. 68), weil es um ein numerisch unbedeutendes Phänomen ging. Mit einem auffälligen Mißverhältnis zwischen Phantasma und Realität jedoch ist der Rassismus-Forscher meist konfrontiert, wie gerade der nationalsozialistische Judenhaß belegt.

Es ist diese spürbare, aber schwer zu operationalisierende Kontinuität zwischen deutscher Kolonialzeit und Drittem Reich, die das verhaltene Leitmotiv der Untersuchung bildet, die den Leser verstehen läßt, daß die bereits zu menschenverachtenden Experimenten neigende Tropenmedizin einer Rassenhygiene Vorschub geleistet habe, welche unter nationalsozialistischer Herrschaft zur Beihilfe mörderischer Rassenpolitik mutierte. Sehr erhellend sind einzelne Biographien, z. B. des Ludwig Külz, der vor 1914 in »Deutsch-Kamerun« eine eugenisch motivierte Rassenpolitik im Sinne von Alfred Ploetz forderte, d. h. die »Vitalrasse« – soz. den Genpool – der »schwarzen Rasse« durch »Fortpflanzungskontrolle« aufzubessern. Wenn aber Külz den »Naturvölkern« dieselbe eugenische Kur angedeihen lassen wollte wie den europäischen Völkern, dann sah er den Unterschied zwischen »schwarz« und »weiß« doch nicht als fundamental an? Der Exkurs über Philateles Kuhn illustriert deutlicher eine Kontinuität zwischen Tropenmedizin und Rassenhygiene: Schutztruppenarzt in Kamerun, wurde sein Satz von 1920 »Gedenke, daß du ein deutscher Ahnherr bist« zum geflügelten Wort in der NS-Zeit (gewissermaßen den völkischen Glauben an eingeschlechtliche Vererbung illustrierend). Ausführlich dokumentiert ist ferner Ernst Rodenwaldt, dessen Kolonial-Karriere ihn später zum führenden Tropenhygieniker bei der Wehrmacht prädestinierte. Er setzte jene »Rassenmischungs«-Forschung fort, die ihr Begründer Eugen Fischer nach 1933 so offenkundig nicht weiterverfolgte. Bedauerlich, daß die letztgenannte markanteste und widersprüchlichste Kontinuitätsfigur im rassistischen Magma aus Infektions-Medizin, physischer Anthropologie und »moderner« Eugenik nur am Rande auftaucht. Anhand der »Rehobotherbastards« in »Deutsch-Südwestafrika« »entdeckte« E. Fischer das folgenreiche, jedoch ambivalente rassenbiologische Paradigma: Daß »Rassenmischlinge« – entgegen den seit dem 16. Jh. grassierenden Phantasien – weder körperlich und geistig »degeneriert« noch unfruchtbar seien.

Eckart beansprucht nicht, die evozierten Fragen zu lösen; er liefert eine wichtige Grundlage für diejenigen, die sich tiefer auf die rassistische Hydra einlassen und vor allem die rassenideologischen Brückenköpfe zwischen Kaiserreich und Drittem Reich erforschen wollen.

Cornelia ESSNER-CONTE, Berlin

Christoph SCHUBERT-WELLER, »Kein schöner Tod ...«. Die Militarisierung der männlichen Jugend und ihr Einsatz im Ersten Weltkrieg 1890–1918, Weinheim (Juventa) 1998, 368 p. (Materialien zur Historischen Jugendforschung).

Le Turnvater Ludwig Jahn a dû plusieurs fois se retourner dans sa tombe s'il a pu observer les développements pris par son idée originelle de création du *Turnen*, vers 1810. Son mouvement patriotique incontestable, mais qui se teinta dans les années suivantes de certaines formes du libéralisme, se transforma progressivement en un groupement totalement dévoué au trône et à l'autel: au moment où s'est tenue du 4 au 17 décembre 1890 à Berlin la fameuse Conférence scolaire, c'est Guillaume II qui règne en Allemagne et Bismarck n'a plus d'influence.